

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 120 (1954)

Heft: 11

Artikel: General Ulrich Wille

Autor: Scheitlin, Otto

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-25232>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

in 5 Minuten in Feuerstellung gebracht werden können. Das Geschütz hat ein Kaliber von 75 mm bei einer Rohrlänge von 3 m. Die Schußfolge beträgt 45 Schuß pro Minute bei einer Anfangsgeschwindigkeit von 1000 m/s. Der Verschuß besitzt eine automatische Lade- und Auswurfvorrichtung für die 6 kg schweren Granaten mit Annäherungszünder, die in zwei Magazinen zu je 9 Schuß untergebracht sind.

Man kann sich nun wirklich fragen, ob solche Entwicklungen einer Standardlösung zustreben oder ob hier nur eine Entwicklungsepisode vorliegt. Wohl beherrschen die auf höchste Stufe gebrachten Flabwaffen den Luftraum bis rund 7000 m über Grund. Wenn man aber bedenkt, daß moderne Düsenbomber mit Fluggeschwindigkeiten von mehr als 1000 km/h in Höhen von 12 000 bis 15 000 m angreifen, so wird hier die traditionelle Flab-Artillerie an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit gelangt sein.

Die heute im Ausland in Entwicklung stehenden Flabraketen mit Annäherungszündern und vielleicht auch Atom-Ladung scheinen in Bälde die technische Reife für die Groß-Serienfabrikation und Truppeneinführung erlangt zu haben und werden dann eine Lücke in der Luftraumverteidigung schließen.

Nachschrift der Redaktion

Aus Raumangel ist es leider nicht möglich, einen Artikel von Herrn Oberstbrigadier von Wattenwyl über die *Beurteilung der Fliegerabwehrwaffen der Mittelkaliberklasse* zu veröffentlichen. Er wird im nächsten Heft erscheinen.

General Ulrich Wille

Von Oberstlt. i. Gst. Otto Scheitlin

Rede zur Eröffnung des Studienjahres 1954 an der Militärwissenschaftlichen Abteilung der Eidgenössischen Technischen Hochschule

I

Es ist zum sinnvollen Brauch geworden, das Studienjahr an der Militärwissenschaftlichen Abteilung der ETH unter die hohe Verpflichtung eines edlen Namens zu stellen. Standen die Jahre 1952 und 1953 im Zeichen der Generäle Dufour und Herzog, so ist es nicht nur im zeitlichen Sinne folgerichtig, das Studienjahr 1954 als «Promotion General Wille» zu bezeichnen. Wenn Dufour die Möglichkeit einer kriegsgenügenden Miliz anregte und menschlich vorlebte; wenn Herzog dieser Miliz die erforderlichen Waffen gab und den roten Faden Dufours weiterspann, so war es Wille, der das

begonnene Werk zum Abschluß brachte. Wir ehren in General Wille den Mann, dessen Wirken wir die tüchtige Miliz verdanken.

Es mag uns daher befremden, in einem Briefe Willes vom 19. Dezember 1915 lesen zu müssen: «Die Menschen respektieren mich, das weiß ich, aber ebenso gut weiß ich, daß sie mich nicht gern haben.» Aber bei aller Dankbarkeit und Verehrung, die wir Wille schulden, ist es durchaus nicht erstaunlich, daß die Zeitgenossen ihn nicht gerne haben: die kraftvolle Persönlichkeit widerstrebt der auswalzenden Gleichmacherei unseres Jahrhunderts; der Kämpfer, der von früh auf mit geschliffener Waffe um das klar erkannte Ziel stritt, dieser Kämpfer war unbequem, weil für ihn Spittelers Wort gelten mochte: «Mein Herz heißt Dennoch!» Diesem Worte folgte er als Rufer im Streit, als Vorkämpfer der guten Sache und als Träger dieser guten Sache während des Aktivdienstes 1914–1918. Aber die Kräfte der Wirrnis blieben vorerst stärker; die revolutionären Nachbeben des Krieges drängten den unerschrockenen Soldaten in den Hintergrund, und erst als unser Volk wieder zu sich selbst fand, als durch das Otterngezücht der Diktaturen bedroht war, wofür der General gestritten hatte, da begann man zu beherzigen, was Ulrich Wille gewollt hatte. Erst da begann man an sein Wort zu glauben: «Das ist meine größte Freude, mein größter Ehrgeiz, daß die Menschen erkennen, wie gut ich es immer mit ihnen meine.»

II

Über Willes Leben und Wirken ließe sich das Wort aus den Horazischen Episteln setzen: «Nil conscire sibi, nulla pallescere culpa» (Rein im Gewissen zu sein, ob keinerlei Schuld zu erblassen). Wort, Sache und Person sind eins bei ihm, weil es ihm nicht um die Verwirklichung ehrgeiziger Pläne, sondern um die Lösung seiner Lebensaufgabe geht. Der Schein überblendet nie das Wesen; die Geltungssucht tritt nie vor die Pflicht; der Ehrgeiz verwischt nie die Ehre. Dieses klare Lob läßt sich aus Willes Wesen und Herkommen verstehen.

Der General entstammte dem neuenburgischen Geschlechte der Vuille aus La Sagne, von dem ein Sproß im 18. Jahrhundert nach Deutschland auswanderte. Zu Hamburg kam im Schicksalsjahre 1848 Ulrich Wille zur Welt. Nachdem aber über den Völkerfrühling ein früher Reif gefallen war, erwarben die Eltern Wille das Gut Mariafeld in Meilen und ließen es zu einem Mittelpunkt geistigen Lebens werden. Der junge Wille durchlief die Volksschulen in Zürich und wandte sich dann dem Studium der Jurisprudenz zu, das er 1869 in Heidelberg mit dem Doktorexamen krönte. Beim Abschied sagte ihm einer seiner Lehrer: «Nun rate ich Ihnen, die Juristerei so rasch als möglich wieder zu verlassen. Sie haben ein viel zu lebhaft entwickeltes

Rechtsgefühl.» Tatsächlich meldete sich Wille, nachdem er schon 1867 das Brevet eines Leutnants der Artillerie erworben hatte, bei der Instruktion. Er glaubte, «daß wer... aus den ausgefahrenen Geleisen der Traditionen der Söldnerheere und der Bürgergarden-Anschauung herausstrat, Erfolg haben müsse.» In diesem hochgemuten Wort kündigte sich der Streiter an, der sein Ziel und damit seine Lebensaufgabe kannte. Unerschrocken ging er auf neuen Wegen, fand darum überall Gegner, wohl aber auch einige Freunde wie den Oberinstruktor Bleuler und den Waffenchef General Herzog, die den jungen Instruktor stützten. Eine rasche Laufbahn belohnte die Tüchtigkeit. 1883 ernannte ihn der Bundesrat zum Oberinstruktor der Kavallerie. Gegen alle Erwartungen der Leisetreter setzte Wille sich und seine Grundsätze durch, so daß die Reitertruppe bald zur vorbildlichen Waffengattung wurde. 1891 kam zum Amt des Oberinstruktors noch das des Waffenchefs, wodurch eine ungeschickte Doppelspurigkeit aufgehoben wurde. Aber schon fünf Jahre später trat Wille wegen einer Auseinandersetzung von seinem Posten zurück, und der Bundesrat ließ ihn ziehen; er hatte den Wert Willes für die Zukunft der Armee noch nicht erkannt.

Aber es lag nicht im Wesen Willes, grollend abseits zu treten. Mit behaglichem Humor erzählt er: «Die Zeitungen konnten nicht genug betonen, welch ein Tyrann, welch ein Gewalttäter, rücksichtsloser Diktator ich sei. Dies erfüllte mich mit nicht geringem Stolz! So ließ ich denn meine Frau, meine Kinder, die Dienstboten, alle antreten, las ihnen die Artikel vor und flehte sie an: Nun aber bitte – verratet mich nicht!» Wille fand sich aber nicht nur mit dem Rücktritt ab; er arbeitete unentwegt weiter. Vor allem widmete er sich der Leitung der Militärwissenschaftlichen Abteilung an der ETH, wo er meisterlich über Kriegsgeschichte, Heeresorganisation, Taktik und soldatische Erziehung las.

Dann aber führte er den früh begonnenen Kampf mit der Feder weiter. Dabei ging er von der Überzeugung aus, daß das Volk im Sinne des Goethewortes «Zwischen uns sei Wahrheit» aufgeklärt werden müsse, und er gelangte durch «die Flucht in die Öffentlichkeit» immer an das Volk, wenn die Behörden ihn nicht verstanden oder nicht verstehen wollten. Für den Kampf in der Presse mag ein Wort der Mutter wegleitend geworden sein. Als der junge Wille einmal gewisse Leute öffentlich brandmarken wollte, schrieb ihm die Mutter einen Brief, in dem nur stand: «Dein Weg geht nicht durch Schmutz.» Es mochte dem jungen Streiter gelegentlich schwer fallen, dieses Wort nicht zu vergessen, so wenn sich etwa ein Hauptmann der Kavallerie gegen ihn ausließ: «Schreibt der Herr auf Seite 3 englisch, auf Seite 4 lateinisch, daneben die ausgezeichnete Muttersprache und die Mythologie! Gott der Gerechte! muß er sein ä grundgelehrter, ä grund-

gescheiter Mann.» Wir lassen dieses Beispiel für die Niedrigkeit sprechen, mit der Unberufene Wille am Zeug flicken wollten. Aber: was kümmert es den Mond, wenn ihn die Hunde anbellern! Wille ging getrost den Mutes seinen Weg weiter. 1901 übernahm er die Redaktion der Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung und umschrieb den Zweck seines öffentlichen Auftretens mit den Worten: «Vermehrung der Kriegstüchtigkeit unserer Armee durch Klärung der Anschauungen darüber, was hierfür erforderlich ist; Bekämpfung jener Übelstände und jenes unrichtigen Handelns, deren alleiniger Grund in falscher Auffassung hierüber erkannt werden darf.»

Inzwischen hatte Ulrich Wille im Mai 1872 die Gräfin Clara von Bismarck heimgeführt. Er hatte sie im Elternhause kennengelernt, wo Mutter und Tochter die Bekanntschaft einer Italienreise auffrischten. Die herzliche Verbundenheit Willes mit seiner Frau und deren hoher menschlicher Wert gehen daraus hervor, daß der General während des Aktivdienstes über 700 Briefe an seine Frau schrieb, in deren einem das schlicht dankbare Wort zu lesen ist: «Wenn ich ein rechter Kerl geworden bin, danke ich es Dir.»

Auf diesen rechten Kerl konnte die Armee nicht auf die Dauer verzichten. Sie übertrug Wille – der nie bei der Infanterie und im Generalstab Dienst geleistet hatte – 1900 das Kommando der 6. Division und 1904 das des 3. Armeekorps. Die Kaisermanöver von 1912 krönten Willes Vorkriegsleistungen.

Nach Ende des Aktivdienstes, von dem noch im besonderen die Rede sein soll, zog sich Wille auf sein Gut zurück, blieb aber aufmerksam tätig. Sein Wort bekam nun ein schwereres Gewicht, und man merkte auf, als Wille und Sprecher gegen die unsichere Verheißung des Völkerbundes stritten. Allerdings folgte das Volk den Mahnungen nicht, und die Aufgeregtheit der Zeit übertönte die Stimme des Generals nur zu oft.

In der Stille seines Gutes entschlief Ulrich Wille in der Nacht vom 30./31. Januar 1925.

III

Betrachtet man Willes Lebenswerk, so mag man finden, daß die Zeit seines Oberkommandos gar nicht entscheidend sei. Die Lage war und blieb einfach: die Dreiländerecke bei Basel erschien bedroht; der Gotthard sollte in der Hand behalten werden, und die Südgrenze im Tessin und im Engadin mußte gegenüber einem Nebenkriegsschauplatz geschützt werden. Das Operative forderte keine Entschlüsse von schwerwiegender Größe.

Wille, der am 3. August 1914 gegen einen gewissen Widerstand doch zum General gewählt worden war, ließ die Dreiländerecke ausreichend be-

setzen und behielt eine starke operative Reserve im Raume Biel - Solothurn - Bern. Damit machte er überzeugend klar, daß es ihm bei einer möglichen Verletzung unserer Neutralität nicht nur darauf ankam, einen Gegner abzuwehren, sondern ihn zu schlagen. Die Lösung wurde ergänzt durch die Fortifikationen Hauenstein und Murten, welche die wichtigsten Achsen verbarrikadierten. An den übrigen Fronten genügten Deckungstruppen.

Die operative Aufgabe war für den hohen Geist Willes nicht schwer zu lösen. Immerhin bleibt bemerkenswert, was der General darüber in seinem Bericht ausführt: «Die Aufgabe des Generals war, unser Land vor Mißachtung der Neutralität seitens der einen oder andern der kriegführenden Nachbararmeen zu bewahren und jeder Verletzung unserer Neutralität mit Waffengewalt entgegenzutreten. Mein oberstes Leitmotiv für alles, was mir zur Erreichung des Endzweckes des Truppenaufgebotes oblag, war: Vorbeugen ist wichtiger als Heilen.»

Aber in der einfachen operativen Aufgabe erschöpfte sich das Werk des Generals nicht. Was mit zur Lösung drängte, verlangte die ganze Kraft des Erziehers Wille. Die brave, aber noch nicht kampfkraftige Armee wollte geschult sein; die Opferfreudigkeit des Volkes mußte auch bei abgeflauter Gefahr erhalten werden, und der Graben, der vorerst zwischen Deutsch und Welsch lief, verlangte nach einer Brücke.

Wenn der General sein Hauptaugenmerk auf den inneren Halt der Truppe, auf die Disziplin und auf die Sicherheit der Vorgesetzten richtete, so blieb er damit seiner Lebensaufgabe treu; nun, im langwährenden Aktivdienst konnte er die Richtigkeit seines Strebens beweisen. Aber trotz seiner Anstrengungen, von denen noch gesprochen werden soll, versagte der Lauf der Zeit dem General die volle Erreichung des Zieles. Die sozialen Spannungen wuchsen und färbten teilweise auf das Soldatische ab. Am Tage des Waffenstillstandes, dem 11. November 1918, brach der Landesstreik aus. Aber schon am 4. November hatte Wille den untätigen Bundesrat zum Vorgehen gegen die revolutionäre Linke gemahnt: «Wenn man nicht Truppen aufbietet, bevor sichere Anzeichen des Ausbruchs des Generalstreiks und der Revolution vorhanden sind, wird man zu spät kommen.» Noch einmal bewährte sich hier Willes Grundsatz, daß vorbeugen besser sei als heilen, und es ist darum wesentlich das Verdienst des Generals, wenn Land, Volk und Armee unversehrt aus dem Sturm hervorgingen.

Kurz nach dem zusammengebrochenen Generalstreik trat Wille zurück, wobei sich im Parlament ein häßliches Feilschen um Dank oder Undank abspielte, das nur aus der Erregtheit des Jahres zu begreifen, nicht aber aus Willes Leistung anzunehmen ist.

IV

Diese Leistung als eine innere und geistige zu messen, muß unser oberstes Anliegen sein. Wir gehen dabei von der Frage aus, ob Wille mit Recht als Schöpfer der modernen, kriegsgenügenden Miliz gelten dürfe.

Das schweizerische Wehrwesen zerfiel nach den Freiheitskriegen. Erst der nationale Aufschwung im 19. Jahrhundert rüttelte auch das Wehrwesen aus seiner Erstarrung auf; die Militärorganisation von 1874 bot eine feste Grundlage, auf der die Armee stehen konnte; aber es fehlte der Mann, der diese Armee geschaffen hätte. Er fand sich in Ulrich Wille, der nicht bereit war, der Miliz mildernde Umstände zuzubilligen. Er vertraute der Miliz und gab ihr Würde und Ansehen. Das Vertrauen strahlt aus den Worten: «Wenn ich mich nun auch der Erkenntnis nicht verschließen kann, daß unser Wehrwesen nicht so kräftig und so solide ist, wie es sein sollte und daher auch sein muß, so bin ich doch von der freudigen Überzeugung durchdrungen, daß es unter unsern Verhältnissen leicht so tüchtig werden kann, wie wir es brauchen; wir müssen nur richtig wollen. Ich glaube an das Milizsystem.» Wenn dieser Glaube sich bewahrheiten sollte, dann mußte aller Schlampigkeit, Spielerei und Gefallsucht zu Leibe gerückt werden. Damit ging es aber vorerst um den Geist.

Grundlage allen Kriegsgenügens sind Geist und Wille: «Den Krieg verabscheuen heißt aber nicht ihn fürchten und noch viel weniger, daß man den Schrecknissen die Macht anerkennt, die männliche Kraft zu lähmen.» Diese männliche Kraft war von innen heraus zu gestalten; sie mußte auch das Selbstvertrauen schenken. Deshalb ging es Ulrich Wille mehr um Erziehung als um Ausbildung, dann um die Selbständigkeit in Denken und Handeln, damit als Ziele die Verantwortungsfreude und die Schaffenslust erreicht wurden. Die Ausbildung sollte sich auf das beschränken, was in der kurzen Zeit gründlich erworben werden konnte, und sie mußte sich vorwiegend auf das Praktische stützen.

War die Truppe so geschult, so mußte sie auch auf fähige Führer zählen können. Wille forderte darum immer wieder, daß der Truppenführer aus der Vormundschaft der Instruktionsoffiziere befreit werde und die Verantwortung für sein Handeln selbst trage. Verantwortung kann aber nur der Charakterfeste übernehmen, weshalb Willes Meinung war: «Die Miliz verlangt... vor allem, daß man die Charakterveranlagungen zum Führer und Befehlshaber obenanstellt.»

Die Grundsätze Willes sind einfach und klar: es trifft auf sie das Wort Gottfried Kellers zu: «Alles Große und Edle ist einfacher Art.» Und dennoch oder gerade deswegen fand Wille nicht gleich begeisterte Gefolgschaft.

Noch 1917 muß er klagen: «Was mich drückt, das ist, daß ich die Mentalität bei uns nicht in Ordnung bringen kann, daß ich immer die Sache gegen kümmerliches Denken verteidigen muß.» Wohl wußte der General, daß verkehrte Auffassungen aus Gedankenlosigkeit entstehen konnten, die durch Lächerlichkeit zu bekämpfen war; er wußte aber auch, daß oft Verlogenheit und Schwäche am Werk waren, gegen die nur der gerechte Zorn half. Dieser mag Willes Feder geführt haben, als er sich vor der Abstimmung über die Militärorganisation 1907 gegen jene verbreitete «Haltung» wandte, die dienstliche Strapazen mit Neinstimmen in Armeefragen vergilt. Da holte Wille zu einer heute noch frischen und gültigen Kopfklärung aus: «Wenn gar der souveräne Bürger, in dessen Händen das Schicksal der Gegenwart und Zukunft seines geliebten Vaterlandes liegt, ganz offen erklärt, daß er sich bei dem Entscheid über Maßregeln zum Schutz der Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes, von bürgerlicher Mißstimmung will leiten lassen, dann steht das Recht der Nation auf Freiheit und Unabhängigkeit auf sehr schwachen Füßen, und das Fortbestehen der Republik beruht nicht auf der eigenen Kraft des Volkes, sondern auf äußeren Umständen, an deren Herbeiführung und Bestehen das Volk keinen Anteil hat.»

Wille ließ sich aber durch alle Gegnerschaft nicht verdrießen. Er wußte: «Will man vieles erreichen, so halte man immer das große Ideal vor Augen, aber man begnüge sich jedesmal mit kleinen Erfolgen.» So leistete er stetsfort das Mögliche und schritt so zur Verwirklichung des scheinbar Unmöglichen weiter. Darin liegt *ein* Zeichen für Willes Persönlichkeitswert. Weil er aber persönlich im edelsten Sinne des Wortes war, verlangte er auch Persönlichkeit.

V

Damit sind wir zum Kern von Willes Lebenswerk vorgedrungen, zur Erziehung. Das Ziel Willes hieß: Schaffung einer kriegsgenügenden Miliz. Welches war der Weg, der zum Ziele führte? Die besten Waffen und die stärksten Befestigungen bekommen ihren Wert nur durch die tüchtige Truppe. Diese aber konnte durch die Ausbildung allein nicht geformt werden; Handgriffe, Fertigkeiten und theoretische Kenntnisse tragen nur etwas ab, wenn der Mann ein wirklicher Soldat ist. Wille gab darum der Erziehung mehr Gewicht als der Ausbildung. Noch in seinen im Alter niedergelegten «Kriegslehren» betont er: «Der nach meiner Überzeugung allein entscheidende Faktor ist das durch Erziehung bis zur höchsten Potenz gesteigerte Manneswesen beim höchsten Führer bis hinunter zum letzten Trommler.» Dieses Manneswesen sollte sich in der Sicherheit offenbaren, mit der jeder nicht nur auf Befehl, sondern auch aus eigenem Antrieb und mit Selbstvertrauen richtig handeln konnte. Mit der Sicherheit, so stellte

Wille fest, «steht und fällt die Disziplin.» Damit war das Ziel klar; das Mittel, dieses Ziel zu erreichen, sah Wille in der Gründlichkeit.

Aber so einfach und einleuchtend die Forderung blieb, daß durch Gründlichkeit die Sicherheit zu gewinnen sei, so schwierig war es, die Forderung durchzusetzen. Noch in seinem Bericht an die Bundesversammlung hielt Wille fest: «Ich gestehe offen ein, daß ich hoffte, in dem Kampf für die Gründlichkeit weiter zu kommen, als es mir und meinen Unterführern in den langen Diensten gelungen ist. Freilich, wer Menschenkenner ist, weiß, was ein Kampf gegen eingefleischte Gewohnheiten bedeutet, die besonders bei der Miliztruppe auch in die Gewohnheiten des bürgerlichen Lebens hinüberspielen.» Die eingefleischten Gewohnheiten und die Bedrohung des wahrhaft Soldatischen vom nachgiebig Zivilen her ließen sich wohl nur dann mit Erfolg überwinden, wenn die Erziehung der Führer besonders sorgfältig bedacht wurde. Wille äußerte sich darüber in seinem Bericht gültig mit den Worten: «Gewähren des höchstmöglichen Grades von Selbständigkeit und Selbsttätigkeit, ergänzt durch scharfe Aufsicht und kategorisches Verlangen, des gewährten Vertrauens würdig zu sein, sind die Mittel, um die Offiziere zu der Willensenergie zu zwingen, damit sie sich selbst jene Schlampigkeit bei der Erfüllung der Vorgesetztenpflichten abgewöhnen.» Geling das, so sollte der Offizier eine hohe Meinung von der eigenen Stellung gewinnen und vor ihr einen großen Respekt bezeugen. Dieser Gedanke ging durch die aus dem politischen Bereich herüberspielende Demokratisierung so ziemlich verloren, obwohl Willes Wort aus dem Jahre 1917 heute noch richtig erscheint: «Demokratisierung des Heeres ist das populäre Schlagwort, mit dem die Arbeit, das Heer kriegstüchtig zu machen, bekämpft wird.»

Gerade die Schwierigkeiten und Mißverständnisse, die der Erziehungsabsicht begegneten, mußten aber Wille bestimmen, nicht nur von Weg und Ziel, sondern auch von der Methode zu reden. Sie hat ihren Niederschlag in den Ausbildungszielen von 1908 gefunden, an denen Wille ein großer Anteil zukommt. Er verurteilt Ungeduld und Poltern, verlangt die Anerkennung ehrlichen Strebens und fordert, daß der gerechte Tadel emporhebe, «weil er die vorhandenen Fähigkeiten nicht leugnet und den Weg zeigt, um ihn in der Zukunft zu vermeiden.»

Letzten Endes dienten alle erzieherischen Maßnahmen dem inneren Halt der Truppe; durch ihn sollte der Führer die Gewißheit erlangen, daß er sich auf seine Mannschaft unbedingt verlassen könne. Damit war die Kriegstüchtigkeit gewährleistet. Die Frage des inneren Haltes aber stand in engstem Zusammenhang mit der Disziplin und der Pflichtaufassung. In ihnen äußerte sich vorab das männliche Wesen. Dabei mußte es als nicht sehr

einfach erscheinen, die Disziplin zu erschaffen. Einmal sollte sie ja nicht bloß Kadavergehorsam bedeuten, sondern «denkender Gehorsam» sein, einsichtige Unterordnung aus dem bestimmenden Gefühl der Pflicht. War schon diese Auffassung nicht leicht zu pflanzen, weil es viel einfacher ist, blind zu gehorchen, so mußte auch klar sein, daß der Schweizer in seinem oft ungebärdigen Freiheitstaumel schwer für Disziplin zu gewinnen war. Schon zur Zeit Willes erschien die Voraussetzung zur Disziplin, die Autorität, wesentlich geschwächt. Die oft falsch verstandene Demokratisierung griff um sich, und was im bürgerlichen Leben maßgebend wurde, griff leicht auf die Milizarmee über und wurde für sie zur Gefahr. Willes Hauptkampf galt darum der Schaffung und Erhaltung wirklicher Disziplin. Die Sorge um sie begleitete ihn auch durch die Zeit seines Oberkommandos, was an einem Armeebefehl sichtbar wird, in welchem der General mit eindringlicher Deutlichkeit festhält: «Nicht die vollkommenen Waffen oder die numerische Überlegenheit oder die Anordnungen der obersten Leitung sichern an erster Stelle den kriegerischen Erfolg, sondern der Geist, der die Armee beseelt. Dieser Geist wurzelt in dem festen Willen eines jeden, seinen Teil der Verantwortlichkeit für die Sicherheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes freudig auf sich zu nehmen. Er führt zur Erkenntnis, daß ernste Pflichtauffassung und in allen Lagen standhafte Disziplin die ersten Erfordernisse sind, um im Krieg brauchbar zu sein.» In diesen Sätzen liegt die ganze Grundüberzeugung Willes; in ihrer großartigen Einfachheit bilden sie noch immer ein Programm. Wir müssen und sollen uns immer bewußt bleiben, daß der Geist, der die Armee beseelt, das Entscheidende ist. Geist aber ist unsichtbar; er äußert sich im Verhalten, darin daß der Soldat mit allem Ernst seiner Pflicht lebt und darin, daß seine Disziplin sich in jeder Lage bewährt. Dieser sich in Pflichterfüllung und Disziplin äußernde Geist muß der Einsicht entspringen, daß jeder einzelne mitverantwortlich ist am Geschick des Landes; auf diese Verantwortlichkeit aber soll der einzelne stolz sein und sie darum freudig auf sich nehmen. Eine solche Disziplin aber ist nicht selbstverständlich; sie setzt einen erzogenen Mann voraus, dessen Tugend noch die alte Bedeutung der lateinischen *virtus* und der griechischen *arete*, nämlich der Mannhaftigkeit beinhaltet. Trägt sie diesen Stempel, so wird sie nicht mißverstanden und nicht mißbraucht werden können, sondern sie wird dann zu jener Klarheit und Festigkeit gedeihen, wie sie General Wille in seinem Bericht meinte: «Die Grenze zwischen unterwürfiger Disziplin und stolzer Soldatendisziplin wird, so scharf sie ist, meist nicht erkannt. Es handelt sich gar nicht um Erziehung zum Gehorsam, sondern um Erziehung zur Pflichterfüllung. Und die Pflicht ist nicht mit dem Befolgen von Befehlen erfüllt, sondern erst wenn die Arbeit geleistet

wurde, nach bestem Wissen und Gewissen, ob nach Befehl oder ohne Befehl, ob über den Befehl hinaus oder sogar gegen den Befehl.» Aus diesen Sätzen erhellt aufs neue, daß die Persönlichkeit nach Persönlichkeiten verlangt, daß der wahrhafte Mann Ulrich Wille auch Männer in den Nebenmenschen, Mitmenschen und Untergebenen achten will. Darum kommt es ihm auch in erster Linie gar nicht darauf an, «was man tut, sondern nur, ob man das, was man tut, auch recht macht, und ob man sich sagen darf: Ich habe meine Pflicht getan.»

· Damit rundet sich der Kreis von Willes Bemühen um die Formung einer kriegsgenügenden Miliz. Sie konnte nur aus dem Zusammenschluß der einzelnen Wehrwilligen hervorgehen. Wehrwillig konnte aber nur der Mann sein, der sich als Demokrat für das Geschick seines Landes mitverantwortlich fühlte und diese Verantwortung nicht als lästige Fron, sondern als stolze Freude empfand. Das gelang aber wiederum nur jenem, der sein Manneswesen zur obersten Grenze entwickelte, dessen Tugend die Mannhaftigkeit war, durch die allein er zu taugen vermochte. Das Manneswesen aber offenbarte sich in der Disziplin, in der Pflichtauffassung, in der Sicherheit und im Selbstvertrauen. Dabei hieß Disziplin als denkender Gehorsam, freiwillige, also frei und willig aus Einsicht geleistete Unterordnung und hieß nicht knechtisches Gehorchen. Die Disziplin zeigte sich wiederum in der Pflichterfüllung, in der Hingabe an den menschlichen und soldatischen Auftrag. Und diese Hingabe erwies sich nur dann als möglich, wenn der Mann sich durch Gründlichkeit sicher fühlte. Besaß er aber Disziplin, Pflichtgefühl und Sicherheit, so gewann er daraus auch das Selbstvertrauen, und dieses spiegelte seine reife Männlichkeit.

Seltsam genug, daß der Mann, den Fritz Ernst mit der gewichtigen Würde des Wortes einen «militärischen Pestalozzi» nannte, als Preuße verschrien war. Tatsächlich fand zwar Wille, daß sich der preußische Soldat in den Kriegen von 1866 gegen Österreich und 1870/71 gegen Frankreich bewährt habe, weil dort das Manneswesen klar hervorgetreten sei. Wenn Wille das in Kriegslehren sachlich nachwies, so lag darin aber nicht der Grund zur Verfemung als Preuße. Diese kroch aus niedriger Feindschaft gegenüber dem Tüchtigen, der unerbittlich blieb und keine faulen Kompromisse schloß, wie sie in der modernen, angekränkelten Demokratie gang und gäbe sind. Hätte aber in Wille jenes Wesen gewirkt, das man als preußisch anprangern wollte, so hätte Wille ein Freund des Kadavergehorsams und der steifen Parade sein müssen. Wie fern er dem Kadavergehorsam stand, ist uns wohl hinreichend klar geworden. Was die Paraden angeht, möge ein Wort Willes Auffassung klarlegen: «Wenn die Truppe bei der großen Manöverparade vor dem Inspektor ‚stramm‘ vorbeimarschiert, auf dem

Marsch aber aus dem Glied austritt und zurückbleibt, so war das Ausbildungsverfahren nichts anderes als Paradedrill.» Und sollte dieses Wort noch nicht hinreichen, um das als Vorwurf gemeinte Preußentum zu widerlegen, so könnte noch eine Anekdote Willes Haltung verdeutlichen. Als Wille einmal in Deutschland Manövern beiwohnte, wollte ihm Kaiser Wilhelm II. etwas auf dem Kartentisch zeigen, um den einige Generäle standen. Der Kaiser trat auf diese hohen Offiziere zu, stieß sie mit dem Ellbogen in die Rippen und herrschte sie an: «Weg da!» Wille meinte, als er dieses Erlebnis erzählte: «So etwas hätte er mir 'mal machen sollen. Wie bin ich froh, daß ich nicht deutscher General bin.»

Wille war gewiß kein Preuße in des Wortes schlimmer Bedeutung. Sicher aber war er auch keiner jener gemütlichen Demokraten, mit denen man handeln und feilschen konnte; wohl aber war er ein aufrechter Schweizer und ein ganzer Soldat, der gerade und unerschrocken das tat, was er als seine Lebensaufgabe erkannt hatte.

VI

Diese Lebensaufgabe forderte wache und große Kraft, wenn sie gelöst werden sollte. Die Schwere des aus eigener Verantwortung übernommenen Auftrages mag daraus erhellen, was die drei Oberbefehlshaber aussagten. Dufour setzte in seinen Bericht über den Sonderbundskrieg das stolze Wort: «La Suisse a étonné l'Europe.» Herzog aber mahnte 1870/71: «Nichts ist für das Vaterland gefährlicher, als wenn man sich Illusionen hingibt.» Wille aber stellte in seinem Bericht eindeutig fest, daß «ein Krieg im August 1914 uns das frühere oder spätere Versagen vor dem Feinde gebracht hätte.» Diese Kernsätze aus den Berichten der Oberbefehlshaber bedeuten nicht, daß jeder General pessimistischer als sein Vorgänger gewesen sei. Aber sie besagen, daß einerseits dem schweizerischen Volke der Schwung zunehmend verloren ging, der es um die Gründung des modernen Bundesstaates befeuert hatte, und sie besagen andererseits, daß mit der zunehmenden Technisierung und Totalisierung des Krieges die Aufgabe der Miliz schwieriger wurde. Die Schwierigkeit kann aber zuerst und vor allem nur aus dem Geist und der von ihm entzündeten Haltung gemeistert werden. Darum ging es Ulrich Wille gerade um Geist und Haltung in jenem Sinne, wie er es in seinem Bericht noch einmal klarlegte: «Von den drei Notwendigkeiten für Verhütung einer feindlichen Invasion: genügend große Truppenzahl an der Grenze, Befestigungsarbeiten und beständig an der Erhöhung des Kampfwertes der Truppe arbeiten, erachte ich dies letztere als das Wichtigste. Es war demgemäß dasjenige, worauf ich meine persönliche Tätigkeit vorwiegend konzentrierte. Denn je kleiner die Armee und je schwerer die

ihr wartende Aufgabe ist, desto mehr wird für sie zur Hauptsache, daß sie eine in keiner Lage zusammenbrechende Festigkeit besitzt, die im Vertrauen zu sich selbst, im Vertrauen von oben nach unten und von unten nach oben und im Vertrauen in den militärischen Organismus, dem der Wehrmann angehört, wurzelt.» Gerade darum forderte Wille von der Armee die Erfüllung des Kategorischen Imperativs, und daß er ihr diesen zumutete, belegt noch einmal das Vertrauen, das er in die Miliz setzte. Er war aber auch der Mann, der die Miliz so zu formen vermochte, daß sie das große Vertrauen verdiente, und so stimmen wir gerne Fritz Ernst bei, der Ulrich Wille einen «Praeceptor Helvetiae», einen Lehrer der Schweizer heißt.

Lehrer war er durch sein Vorbild und durch seine Wegweisung; Lehrer war er durch sein Handeln und durch seine Schriften, von denen Gottfried Keller einmal sagte: «Ich lese Ihre Aufsätze allemal gern, da ist alles Trumpf, Trumpf!» Lehrer war er aber auch durch seine ungeschminkte Offenheit, mit der er das Volk aufklärte. Es geschah in jenem Sinne, der ihn veranlaßte, in der Meuterei an der Flüela die Unerzogenheit der Truppe zu brandmarken und deutlich festzustellen: «Solange aber wir alle bestrebt sind, solche Dinge zu beschönigen und nicht wagen, unserem Herrn und Gebieter, dem souveränen Volk, die ihm unangenehme Wahrheit ins Gesicht zu sagen, bleibt das Übel unheilbar, und unser Heer wird niemals das sein, was unser Herr und Gebieter, das souveräne Volk erwartet: der zuverlässige Verteidiger unserer Freiheit.»

Mochte es auch scheinen, daß man nicht oder zu wenig auf die Ratschläge Willes hörte, so daß er, besonders in der Zeit des Oberbefehls, Fehler wieder gut machen mußte, für die er nicht verantwortlich war: Ulrich Wille leistete das Werk nicht umsonst. Aber gerade wie der Wert großer Kunstwerke erst bekannt und anerkannt wird, wenn der schaffende Künstler längst tot ist, gerade so ging die Saat Willes erst nach seinem Ableben wirklich völlig auf. Heute lebt Wille im Heer; sein Nachfolger, General Guisan, bezeugt es in seinem Bericht mit den Worten: «General Wille konnte seine Hauptaufmerksamkeit den Aufgaben der militärischen Erziehung und Ausbildung zuwenden, Aufgaben, welche sich in einer Armee, in der sich veraltete und unerwünschte Gewohnheiten noch bemerkbar machten, mit besonderer Dringlichkeit stellten. Er prägte unserem Offizierskorps ein Gefühl von Disziplin und militärische Pflichterfüllung ein, das sich bis ins Jahr 1939 wohltätig auswirkte. Die ausdrückliche Anerkennung und Hervorhebung dieser Tatsache scheint mir die beste Ehrung meines Vorgängers darzustellen.» Aber selbst wenn wir dieses Zeugnis nicht besäßen, wüßten wir, daß Willes Geist in der Armee noch heute le-

bendig ist und gerade dort am lebendigsten wirkt, wo die Miliz sich von ihrer besten Seite zeigt.

So haben wir denn wohl ein Anrecht darauf, das Andenken Ulrich Willes zu feiern und zu ehren. Dies darf sich aber nicht auf ein Lippenbekenntnis beschränken. Vielmehr feiern wir die Großen dann am echtesten, wenn wir darnach streben, ihrer würdig zu bleiben. Versuchen wir aber nicht nur, das Erbe Willes als theoretisches Gut weiterzutragen; bemühen wir uns auch, es als Persönlichkeiten zu tun, so daß wir einst von uns auch sagen dürfen, was Ulrich Wille 1917 an seine Frau schrieb: «Es ist für Dich und mich die Hauptsache, daß ich aufrecht stehe und heute ganz gleich, wie das seit Dezennien der Fall war, das Recht habe, aufrecht zu stehen, bei niemand um Nachsicht betteln und niemand nachgeben muß.» Dieser stolze Satz wuchs aus der Freiheit des Herzens, aus der sich Wille die Lebensaufgabe stellte; er wuchs aber auch aus der Freiheit des Geistes, aus der Wille sich um das Wesentliche kümmerte, und er wuchs endlich aus der großen Freiheit vom Ich, aus der Wille dem sauren Ehrgeiz fern blieb.

Doppelte Verstrickung

Wie eine deutsche Kräftegruppe im Winter 1941/42 sich «trotzdem»
der Vernichtung entzog

Von Generallt. a. D. K. Dittmar

(Schluß)

Die nachfolgenden Ereignisse sind im Tagebuch summarischer dargestellt, ein Zeichen, daß die Tage höchster Spannung sich ihrem Ende nähern. Die Hauptsorge wendet sich der Festigung der Lage an der «Westfront» des Kessels zu. Hier halten die Reste der 253. Inf.Div. ohne unmittelbaren Anschluß an die nach Norden gerichtete Front, allerdings durch schwer zugängliches Waldgelände teilweise abgedeckt, im wesentlichen den Raum um Mostuwaja an der Eisenbahn Rschew - Nelidowa - Welikije Luki, mit einer vorgeschobenen Kräftegruppe Karpowo, im übrigen nur schwache Sicherungen. Starke feindliche Kräfte um Nelidowa. Vor überlegenen Angriffen muß Karpowo aufgegeben werden, worauf Mostuwaja zum Brennpunkt schwerer Kämpfe wird.

Da 253. Inf.Div. mit ihrem Südflügel völlig in der Luft hängt, wird Verlängerung der Südfront nach Westen dringlich. Aus Gegend Oljenin wird SS-Reiter-Brigade nach Süden auf Alexandrowa, 1. Pz.Div., vom XXXXVI. Pz.K. zum XXIII. AK übergetreten, in Richtung auf Grawino zum Angriff angesetzt. Beide Angriffe gewinnen gegen nur stellenweise sich zäh wehrenden Feind Boden; die Nord-Süd-Ausdehnung des vom linken